



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Les tronçons du glaive : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Kürze des Menschenlebens, die Eitelkeit alles menschlichen Strebens, sieht, daß die Geschlechter der Menschen den vom Winde verwehten Blättern des Waldes gleichen, daß sehr viele, wo nicht die meisten Menschen mehr Leiden, Sorgen und Unglück als Glück erfahren, daß das Unglück nicht einmal immer verdiente Strafe ist, daß dem Feigen und Faulen mitunter derselbe Lohn und dieselbe Ehre zuteil wird wie dem Wackern, der sich rechtschaffen müht, daß Zeus die Pfeile der Feigen so gut zum gewünschten Ziele lenkt wie die der Tapfern, daß also die Bilanz des Lebens gleich Null oder ein wenig darunter zu sein scheint. Aber durch das traurige Ergebnis der Rechnung, die sein Verstand anstellt, läßt er sich keinen Augenblick weder die Freude trüben, die er zu genießen Gelegenheit hat, noch von der Arbeit oder der That abhalten, die ihm obliegen; der Pessimismus bleibt auf das Raisonnement beschränkt und bricht weder seinen Willen, noch verdüstert er sein Gemüt.



Les tronçons du glaive

(Fortsetzung)



Das Schwanenhäuschen ist unter der Bemerkung: trois jours après, à quelques kilomètres d'Orléans gedreht worden, aber wir ignorieren das und warten, bis einige Seiten weiter das 75. Mobiltgarderegiment bei Saint-Pérvy-la-Colombe wieder zum Vorschein kommt.

... Ein unfreundlicher kalter Morgen war über der Ebne von Beauce angebrochen und jagte seine Nebelschauer über die von Regenfäden durchzogene graue Landschaft um das Dorf Saint-Pérvy-la-Colombe. Seit dem Abend von Coulmiers war unausgesetzt derselbe Schnee und Regen gefallen; man hatte zehn Tage einformiges, schlechtes Wetter gehabt, das aus dem Erdboden einen Kotteich machte, durch die Kleider drang und die Seele in Wasser aufweichte. Eugène hatte zum Becken blasen hören, aber er hatte sich in der feuchten Wärme zwischen seiner Decke und seinem Strohlager wie eine Katze zusammengeballt und ließ sich einen behaglichen Halbschlaf schmecken, während für sein Ohr die Weckrufe der Korporale und das Aufschlagen des Regens auf die Zelte wie traumweise verschwammen. Als er die Augen öffnete, war es Tag. Er schämte sich über sich selbst, rüttelte sich zusammen und rief, indem er den Kopf durch die Spalte der herabhängenden Zeltthüre steckte:

Ricard!

Der Bursche, ein junger Bauer von Bouvray, mit einem runden, pfliffigen, durch Sommerprossen wie ein Sieb gezeichneten Gesicht, entstieg einem Nachbarzelte, patzte durch das Rotmeer und holte ein am Fuße von Eugènes Zelt aufgestelltes Kasserol weg, das sich vermittelst einer klug erfundenen Traufenvorrichtung gefüllt hatte. Das ersparte doch wenigstens eine Arbeit. Das Kommando zum Wasserholen war eins der mühseligsten, oft mußte man das Wasser von weither holen, und so wenig auch die Leute davon für den äußerlichen Gebrauch aufgehn ließen, so war doch immerhin eine tüchtige Menge davon nötig. Da man in den

Sachen schließ, war Eugène bald fertig. Er ordnete seine kleinen Gerätschaften, stellte die Spirituslampe auf den Koffer, legte seine Bürsten zurecht: er nannte das die Wirtschaft besorgen. Wie lange würde er das schmachtige Häuschen bewohnen, das seit gestern vor dem Park von Saint-Péray aufgerichtet war? Es war seit Coulmiers sein dritter Lagerplatz.

Entschwunden war die trunkne Begeisterung, in der er die erste schlaflose Siegesnacht, das endlose Hin- und Herrücken, das Nasten im Regen mit verspäteten Fassungen erträglich gefunden hatte. Das Feuer, das nicht brennen wollte, der erbärmliche Kaffeeaufguß, der harte Schiffszwieback! Das waren alles kleine Leiden im Vergleich zu der großen Freude, die man gehabt hatte: die Wiedereinnahme von Orléans, die rückwärtige Bewegung der Deutschen bei Stampes war gemeldet worden. Die Hoffnung, den Sieg durch eine kräftige Offensive vervollständigen zu können, der Umstand, daß man durch jubelnde Dörfer den gefangnen Pariser Brüdern entgegenmarschierte, ließ den Tornister weniger schwer, die Etappe weniger ermüdend erscheinen: der Schnee fiel einem hinten zum Hals hinein, schmolz den Rücken hinunter, klebriger Morast heftete sich einem an die Sohlen, bei jedem Schritte hatte man ein bleiernes Gewicht zu heben. Es wurde einem bald klar, daß es an einem Plan, an einer leitenden Idee fehle. Verfolgung des Feindes, Vorstoß? Nein, zweckloses Verharren am Platz, eine Wassermasse, die statt sich wie ein Gießbach durch den gebrochnen Damm vorwärtszustürzen, rückwärts flutet, hin- und herschwankt, zum Stehn kommt.

Sie waren durch Dörfer gekommen, wo einem deutsche Inschriften, zerbrochne Fensterscheiben, besudelte Streu das Schmerzliche feindlichen Hausens im Lande klar machten. Tümpel waren von dem Blute umgestandner, steif ausgestreckter Pferde gerötet. Ein paar alte Männer, einige Frauen betrachteten wie im Traume die durchziehenden Truppen. Und nur die Erschütterung beim Anblick der ersten feindlichen Leichname, drei Infanteristen in blauer Uniform, barfuß. Nun ja doch, er war auf diese Begegnung vorbereitet gewesen, aber er hatte es sich nicht so überwältigend vorgestellt. Diese verlassenen, freventlich beraubten Leiber, das, was in ihren verbissenen Zügen noch von Ausdruck geblieben war, der Gedanke, daß diese bleichen Körper Menschen gewesen seien, und daß ihnen aus der Ferne, aus dem bayrischen Lande, die Eltern, die Mutter, eine Braut mit heißen Segenswünschen gefolgt wären, alles machte ihm den Eindruck noch entsetzlicher.

Vom Bivak bei Villardu bis zu dem von Cloz=Aubry immer Regen und Kot — eine lange, im Banne der Langenweile hingebachte Woche. Nein, wirklich man rückte nicht von der Stelle. Der Tag von Coulmiers sollte keinen Nachfolger haben. Worauf wartete man? Sollten die Truppen von der Tann's Zeit haben, sich erst wieder zu formieren, wollte man denen des Großherzogs von Mecklenburg Zeit lassen, von Chartres herunterzukommen? Eine rekognoszierende Abteilung, die in Biabon ein Alanenregiment über den Haufen geworfen hatte, hatte auf dem Tisch seines Kommandeurs, des Prinzen Albrecht, ein ausführliches Marschtableau gefunden. Und die Armee des Prinzen Friedrich Karl, die seit der Übergabe von Metz verwendbar war? Würde sie nicht auch in Eilmärschen herbeigeieilt kommen? Die 16. Armee hatte sich in noch engeren Kantonnements gelagert: man blieb bei Orléans kleben. Umsonst forderte Chanzy d'Aurelle auf, weiter vor den Abschnitt von la Conie zu besetzen, umsonst war Lipowski mit seinen Patrouillen bis Boves, auf zwei Drittel des Wegs nach Chartres vorgegangen. Zudem man, um sich angeblich wieder zu verproviantieren, die kostbare Zeit verlor, griff man nach einem zweifelhaften Gewinn, willigte in einen sichern Verlust . . .

Die Begeisterung des Kampfs ist von kurzer Dauer, dann kommen die Strapazen, die Entbehrungen, die täglichen Enttäuschungen. Er fühlte, daß es mit

seiner Stimmung vergab ging, und versuchte es, sich dagegen zu stemmen: das beste Mittel, sich an seine Pflichten zu gewöhnen, war doch schließlich das, sie zu erfüllen. Was machten seine Leute?

Das Wetter hatte sich ein wenig aufgehellt. Der Wind segte den Himmel rein. Der gallische Wetterhahn auf dem Kirchturm von Saint-Péray hob sich als Silhouette von den Wolken ab; die kahlen Bäume des Parks bewegten sich und rauschten im Winde. Eugène ging die Zelte entlang. Der Sergeant trat auf ihn zu und meldete: Drei Kranke. Einem von den Leuten hatte er eine Strafwache geben müssen. Es gab frische Patronen zu fassen. Die Bajonette waren noch nicht da. Er sprach in langsamem, wohlbedachtem Tone und übertrieb es mit der militärischen Haltung. Die überall herumspähenden Augen, die große Nase über dem kleinen blonden Schnurrbärtchen drückten Befriedigung mit seiner Person und hohe Genugthuung an den ihm zugefallenen kleinen Bruchteilchen militärischer Autorität aus. Als Sohn eines Seidenhändlers in der Kulanz des Geschäftszimmers und in der größten Zuverlässigkeit gegen die Kundschaft erzogen, schwelgte er in dem Genusse, seinen bisherigen Herren zu gebieten; eine Trefse, die Genugthuung, mit der er die in jedem von uns schlummernde tyrannische Anlage zu bethätigen bereit war, hatten einen andern Menschen aus ihm gemacht.

Eugène erkundigte sich nach den Kranken. Die Blattern grassierten. Kein Wunder bei einer solchen Existenz. Wie er so von einem Zelt zum andern ging, gab sich ihm in den Zügen der einen freundliches Lächeln, in denen anderer Gleichgiltigkeit oder feindselige Gesinnung kund; er selbst teilte diese Gefühle. So blieb er mit Wohlgefallen vor Newby stehn, der sich das Einölen seines Gewehrs angelegen sein ließ und ihm einen freundlichen Blick zuwarf. Weit entfernt davon, Réal in der Erinnerung an die Kehrtwendung von Coulmiers mit scheelen Augen anzusehen, empfand Newby für ihn herzliche Verehrung. Auch der kleine Kerl, der schwarz wie ein Maulwurf war und ihn mit gutmütigen Augen ansah, ein Schuhmacherlehrling Namens Verdette, war ihm wohlgesinnt. Dagegen wandte sich Caffagne ab, der pockenarbig, dem er tags zuvor einen Verweis gegeben hatte: dieser bürtete wütend seine schichtweise mit Rot überzogene Litewka und zog dabei die Augenbrauen zusammen, als ob er den Leutnant für den zähen Schlamm verantwortlich machen wollte, der überall aufspritzte, unter die Samaschen eindrang, Lagerstroh und Decken schlierig machte, die Laufmündungen der Gewehre verstopfte.

Zwischen den Gewehrpyramiden durchgehend war Eugène an die Kochfeuer getreten; die Köche beaufsichtigten ihre geschwärzten, auf zwei großen Steinen gestellten Kasserole; ein scharfer, vom Wind niedergedrückter Rauch entquoll dem nassen Holz.

Ach, Herr Leutnant, sagte ein Mobilgardist von der Sektion, der vor dem Feuer stand und Michot, dem Koch, zusah, wie er eine Zwiebel schälte, wenn das keine Schande ist! Es wird nie gar werden! Wo es doch so viel trocknes Holz bei den Bauern giebt. Aber nein, sie hebens lieber für die Deutschen auf!

Die Gesprächigkeit des Mannes, der eigentümliche Glanz seines Blicks machten es Eugène nicht schwer, zu erraten, daß von seiner gestrigen Betrunktheit noch etwas zurückgeblieben war. Er war kein schlechter Kerl, im Gegenteil, er war gefällig und findig, der Pirou, ein Zimmergesell, dem das Stadtleben geschadet hatte — zuviel mit dem Glas in der Hand gefeierte blaue Montage. Während er seinen Gang durch das Lager fortsetzte, dachte Eugène an die Verschiedenheit der Leute seiner Sektion: im Bataillon wie im Regiment war es ebenso wie bei der ganzen so eilig ausgehobnen Mobilgardenarmee, in der sich allerhand Berufsarten, allerhand Charaktere zu einem ungleichartigen Ganzen zusammenfügten, das ein Abbild der Gesellschaft war.

Als Basis die zahlreichste Klasse der Bauern, dann die städtischen Arbeiter, die Kaufmannsöhne, die Privilegierten des Bürgertums und des Adels. Eine Welt ohne Zusammenhalt, mit ihren Gegensätzen und Vorurteilen, Leute, die in Eile eingekleidet und bewaffnet worden waren, aber den Nacken noch nicht unter das Joch der militärischen Zucht zu beugen gelernt hatten. Bei seinem kläglichen System hatte Frankreich als Armee nur die kaiserlichen Truppen, Berufsgruppen, in denen brave, aber allzu zuversichtliche Offiziere, geworbene oder als Stellvertreter dienende Soldaten im Wahne des errungenen Ruhms und in der Unthätigkeit der Garnisonen versumpften. Dank der unwürdigen Berechnung und der Sorglosigkeit der Minister und des Landesherrn, dank der bedauerlichen Lehren der Opposition, die sich gescheut hatte, aus dem Land eine Kaserne zu machen — Hütet euch, einen Kirchhof daraus zu machen! hatte der Marschall Niel vorahnend ausgerufen —, hatte Frankreich, als es von Gambetta mit so leidenschaftlichem Eifer zu den Waffen gerufen wurde, zu seiner Verteidigung niemand gefunden als tausende und aber tausende von Menschen, die es der Pflugschar, der Werkstatt, dem Laden, dem Schreibtisch hatte entreißen müssen.

Aber Mut und guter Wille genügten nicht, sie konnten aus dem Stegreif keine Armee herstellen. Die Regierung von heute, die Opposition von gestern, fing an, sich davon zu überzeugen.

Der Soldat muß sich fühlen lernen, es bedarf für ihn einer besondern Erziehung: beides fehlte. Man konnte die Nation hundertmal aufrufen, die ideale Glaubensfreudigkeit von 92 war erloschen, das Land war in Parteien zerrissen, aus den Fugen gebracht durch den zerstörenden Einfluß der Bier und des Bedürfnisses nach Geld, durch das gesunkne moralische Niveau. Der Mangel an militärischen Lehranstalten, vor allem der Mangel an Führern, diese leeren Cadres, die man immer von neuem, gleichgiltig wie, füllen mußte, hatten es soweit gebracht, daß das Volk in Waffen, das so rasch mit dem Argwohn bei der Hand ist, so rasch verzagt, so rasch die Flinte ins Korn wirft, thatsächlich unbewaffnet dastand. Den meist zu jungen oder zu alten Generalen, die jeden Augenblick gewechselt wurden, gelang es nicht, den Junken, die latenten Kräfte der Nation zu entfachen. Nur zu oft waren den Offizieren der untern Grade, denen die gewinnende Persönlichkeit und das Ansehen abgingen, die Anfangsgründe einer Kunst unbekannt, die man nur durch die Praxis erlernt. Viele aufrichtige aufopferungsvolle Bemühungen blieben erfolglos.

Aber sollte man, sagte sich Eugène, am Tage nach einem Siege verzweifeln, während doch diese jungen Truppen, denen alle Teile des Landes ihr Siegel aufgedrückt hatten, nur auf das Signal zum Kampf warteten? In seinem Regiment, um nur von diesem zu reden, vereinigte Mittelfrankreich die feine und kräftige Konstitution der Tourainebewohner mit der schneidigen Lebhaftigkeit der Beaucerons, mit der sanftern Gemütsart der leicht erregbaren Solognoten. In der Brigade, in der Division, im Armeekorps waren Leute, die aus den Departements der Charente, der Mayenne, der Nièvre, der Sarthe, der Rhönemündungen, der Isère, der obern Loire, der Dordogne gekommen waren, alle mit den Überlieferungen und dem Stolz ihres Kirchdorfs, die gesprächigen und die schweigsamen, die von der Ebne und die aus den Bergen. Bei einem Blick auf ihre Züge und ihre Statur, auf die sie unterscheidenden Kennzeichen war es einem, als sähe man den Schlangenlauf der Flüsse, als spürte man den salzigen Seewind, den schweren Nebel der Thäler, die trockne leichte Luft des Südens. Man erkannte die erstaunliche Verschiedenheit der Rassen, jede mit ihrem Gemisch von Sprachen, Gewohnheiten, Fehlern und Vorzügen. Alte Rivalitäten zwischen Provinzen kamen, durch die Berührung erweckt, von neuem zu Tage, machten aber, sobald es zur Schlacht

ging, brüderlichem Zusammenstehn im Kampfe gegen die Gefahr und gemeinschaftlichen vaterländischen Gefühlen Platz.

Kommen Sie frühstücken, Réal, ertönte die derbe und herzliche Stimme des Hauptmanns.

Eugène begrüßte mit Freuden den rothaarigen Niesen. Monsieur de Zoffroy war ein früherer Leutnant, der nach dem Krimkriege seinen Abschied genommen und eine reiche Frau geheiratet hatte, ein friedliebender Mann und ein leidenschaftlicher Jäger, der sein Haus, seine Kinder, seine Wiesen und Felder liebte.

Beim Frühstück drückte Eugène die Hand seines Kameraden, des Leutnants Groude. Er war Architekt, nicht besonders gut gewachsen, eine sonderbare lange Gestalt, einer von den alten tendenzenreichen Junggesellen, die sich fertiger Phrasen an Stelle eigener Gedanken bedienen. Sie waren die drei einzigen Offiziere der Compagnie und wirtschafteten zusammen; ein Mobilgardist, der früher in einem Tourer Restaurant Küchengehilfe gewesen war, sorgte für ihr Essen, er ließ es sich angelegen sein, zwischen den sechsunddreißig Arten, auf die man Kartoffeln zubereiten kann, zu wechseln.

Es gab einen langen Nachmittag, den die Durchsicht der Remingtongewehre nicht hinreichend abzukürzen vermochte. Eugène, der sich gehörig langweilte, nahm deshalb mit doppeltem Vergnügen den Vorschlag seines Hauptmanns an, daß sie einen kleinen Spaziergang nach der Richtung von Patay hin, bis nach la Boissière machen wollten. Als sie das Lager verlassen hatten, kam es ihnen sonderbar vor, daß sie wie Spaziergänger auf der freien Straße zwischen abgeernteten Feldern hinschritten: die Hecke auf den Straßenböschungen, die niedrigen Bäume kamen ihnen neu und wie eine friedliche Abwechslung vor. Sie hatten für eine kurze Weile den Krieg vergessen, sie atmeten zu ihrem Erstaunen eine reinere Luft, sogen den Duft der feuchten, mit blaffen Herbstzeitlosen geschmückten Wiesen ein. Es gab also noch friedliche Fleckchen Erde, Flächen, über die sich keine Züge von Menschen und Wagen bewegten. Frösche hüpfen eiligt in den Straßengraben, wenn sie sie kommen hörten. Wie das hübsch war, der verdeckte Ball der untergehenden Sonne, der feuerfarbne Saum des grauen Gewölks. Dort war ein Gehöft ganz davon vergolbet. Von der rötlichen Erde stieg ein feuchter Nebel auf. Sie schlugen den Weg ein, der nach den in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne schimmernden Gebäuden führte.

Schönes Jagdwetter, sagte Monsieur de Zoffroy. Das ist die Sorte, die ich vorziehe. Ich lege ein Paar tüchtige Jagdschuhe an und mache mich auf den Weg; die Jagdtasche füllt sich: mein Hund Ravaud läuft vor mir her und wackelt mit dem Schwanz, und wenn man nach Hause kommt, welchen Wolfshunger man da hat, und wie froh man ist, seine Frau und die Kinder um die rauchende Suppenterrine vereinigt zu finden. . . .

Sie hörten plötzlich die Stimme eines Betrunknen und zorniges Geschrei.

Es kommt vom Gehöft, sagte Monsieur de Zoffroy.

Sie waren etwas schneller gegangen. Der Streit wurde heftiger: dazwischen hörte man Frauengekreisch. Sie kamen auf eine Chaussee, an der die Gebäude lagen. Vor der Einfahrt machte sich das unruhige Hin und Her eines Auf- und Abgangs bemerklich. Mehrere Soldaten verschwanden rasch, als sie der Offiziere gewahr wurden. Es blieb nur einer zurück, der sich mit einem alten Mann in Trilots herumzerrte. Sie suchten sich gegenseitig ein Bündel Reisigholz zu entwinden. Das weiße Kepi des Mobilgardisten wackelte bei jeder Bewegung hin und her, während der Bauer, vor Wut schäumend, außer Atem rief:

Räuber! Dieb!

Die Frau, eine gelbhaarige Kanthippe, kreischte, daß es einem durch und durch

ging. Der Betrunke drehte sich um. Eugène erkannte Pirou. In demselben Augenblick stürzte die Frau auf die beiden Offiziere und rief sie zu Zeugen auf:

Die Leute sind schlimmer als Preußen! Sie haben uns Hühner gestohlen! Sie nehmen unser ganzes Holz weg.

Der Hauptmann hatte die Chaussee entlang gesehen: von links näherte sich eine aus der Vorpostenlinie zurückkehrende Kompagnie, von rechts kamen zwei Generalstabsoffiziere angetrabt. Monsieur de Joffroy zog die Augenbrauen zusammen: der dumme Kerl wird sich arretieren lassen, sagte er. Nachsichtig wie er war, lag ihm nur daran, die Sache in Güte abzumachen, und wenn er auch die Bauerleute aus seiner Tasche hätte schadlos halten sollen.

Laß das los, sagte er.

Aber Pirou, sagte Eugène.

Der Zimmergeselle, den ein Gläschen wieder vollends betrunken gemacht zu haben schien, zwinkerte mit dem Auge.

Sie, Sie achte ich, aber diese S da. Wer läßt sich denn für sie die S verhaun? Überhaupt gehört das uns, das Holz.

Und mit einem wütenden Stoße riß er den Mann um. Die Kompagnie war keine dreißig Meter mehr entfernt; die Generalstabsoffiziere waren herangekommen. Die Frau zeterte nur umso stärker. Was thun? Der Hauptmann, sehr ungehalten, hatte geglaubt, wenn er sein Ansehen gebrauchte — in der That blieb ihm ja auch gar nichts andres übrig —, würde er Pirou zur Reison bringen. Er ergriff das Reißigbündel und rief mit stärkerer Stimme:

Laß das los!

Die Kompagnie, beinahe bei ihm angelangt, sah, was geschah. Er fühlte hinter sich die Blicke der haltenden Generalstabsoffiziere, den warmen Dampf aus den Nüstern der Pferde. Es schien eine Sekunde, als ob sich Pirou, dem das Blut in die Augen getreten war, besinnen würde; aber die Betrunkenheit siegte; mit einem renitenten, verbissenen Gesichtsausdruck hielt er die Zweige fest. Monsieur de Joffroy, dem es zu arg zu werden anfang, zog aus allen Kräften. Ein kurzer verhängnisvoller Augenblick: und dann die eine Bewegung, die nie wieder gut zu machen war: Pirou hatte dem Hauptmann mit der flachen Hand einen Schub gegeben.

Es wurde halt kommandiert.

Man hörte die Abteilung halt machen, das dumpfe Geräusch der bei Fuß genommenen Gewehre. Eugène war sehr blaß geworden: sein Auge übersah mit einem Blick die unbeweglich dastehende Kompagnie, den erusten und betrübten Gesichtsausdruck der Generalstabsoffiziere, Monsieur de Joffroy feuerrot, Pirou leichenblaß, durch die furchtbare Stille halb und halb ernüchtert.

Arretieren Sie den Mann, sagte einer der beiden Reiter.

Ein Unteroffizier erfaßte den Trunkenbold, der keinen Widerstand leistete. Auf allen Gesichtern konnte man deutlich die Bestürzung, den unerbittlichen Urteilspruch lesen.

Vorwärts marsch, wurde kommandiert.

Die Generalstabsoffiziere ritten davon, nachdem sie mit dem Hauptmann ein paar Worte gewechselt und sich die nötigen Namen in ihr Taschenbuch notiert hatten. Der Bauer ging befriedigt, sein Reißigbündel im Arm, in sein Gehöft; ihm folgte, höhnisch lachend, seine Frau.

Langsam, ohne ein Wort zu sprechen, kehrten Eugène und Monsieur de Joffroy ins Lager zurück. Die Abenddämmerung badete das Gelände in feuchtem Nebeldunst; im weiten Umkreis nichts als Stille und Andacht. Der feurige Rand der Wolken war verschwunden; die weite Fläche der wasserbedeckten Wiesen verschwamm in der grauen Ferne, die lila Herbstzeitlosen hatten sich wieder geschlossen. Aus den Furchen stieg nächtliches Dunkel auf: die Hecken auf den Böschungen, die kurzstämmigen Bäume färbten sich schwarz.

Der nächste Tag war für Eugène sehr traurig. Er sah ihn, in der nicht enden wollenden Nacht vor der Vollstreckung des Urteils, mit allen seinen Einzelheiten nochmals vor seinem geistigen Auge vorüberziehen. Seine Zeugenaussage vor dem Kriegsgericht, die peinlichen Eindrücke der durchlebten Stunden verfolgten ihn wie Gespenster. Vor ihm stand Pirou, bei dem schlecht brennenden Feuer, neben ihm der Koch, der eine Zwiebel schälte. Es war ihm, als hörte er die lallende, verschwimmelte Stimme des Gesellen. Später, im Laufe des Nachmittags, hatte er ihn noch vor seinem Zelt einen Knopf annähen sehen.

Pirou, der schon seinen kleinen Plan hatte, hatte ihm zugelächelt. Der erwünschte Spaziergang! warum mußten sie vor Tisch noch ausgehn, ihren Weg nach dem Gehöft einschlagen! Nun überstürzten sich die Ereignisse: das durchdringende Geschrei der Frau, das elende Reifig, an dem der Alte, Pirou und der Hauptmann zogen; die unglückliche Dazwischenkunft der Zeugen, und dann der verhängnisvolle Stoß, der nicht böse gemeinte Versuch des Betrunknen, seine Beute zu verteidigen, dieses harmlose Abwehren, das weniger war als ein böses Wort, weniger als nichts. Und infolge eines barbarischen Brauchs wurde daraus ein die Todesstrafe nach sich ziehendes Vergehn! Die Disziplin war in Gefahr. Es mußte Blut fließen, des Beispiels wegen.

Und nun sah er im Geiste das Kriegsgericht wieder, das ihm in der prunklosen Einfachheit seines Verfahrens doppelt schrecklich erschienen war. Eine leere Scheune, ein Tisch, die fünf Richter auf Strohstühlen; ihnen gegenüberstehend der Angeklagte: Eugène war eingetreten, hatte ausgesagt. Während er sprach und sich wie Monsieur de Joffroy bemühte, den Vorgang in milderm Lichte darzustellen, hatte er den Vorsitzenden, einen alten, keine Miene verziehenden Bataillonskommandeur beobachtet; die Beisitzer waren zwei Hauptleute, ein Leutnant, und wie es das Gesetz forderte, ein Sergeant von der Kompagnie. Seurat, der im erhebenden Gefühle seiner Wichtigkeit der einzige war, der mit Teilnahme zuhörte. Einer der Hauptleute zeichnete, der andre bewegte sich unruhig hin und her, als wenn er nach dem Schluß der Sitzung schmachtete; der Leutnant suchte ein Nähn zu verbergen und zwirbelte seinen Schnurrbart. Und Pirou! Dieses verzogne Gesicht, worauf der Wunsch, sein Leben zu retten, mit der Furcht kämpfte: diese Empörung eines Menschen, der noch ein langes Leben vor sich hatte, gegen ein grausames Gesetz, dieses schwermüde Augenzwinkern, das sich wie etwas Angewöhntes einstellte.

Er war mit Herrn von Joffroy von Saint-Péray, wo das Stabskriegsgericht seinen Sitz hatte, zurückgekommen. Sie tauschten ihre Eindrücke aus und warteten auf Seurats Rückkehr. Die Kompagnie, die sich um die Zelte gesammelt hatte, flüsterte lebhaft. Da war auch der Sergeant zurückgekommen, ernst und gemessen.

Nun? fragte der Hauptmann mit unsicherer Stimme.

Zum Tod.

Diese Nachricht verbreitete sich wie ein eisiger Hauch, das Geflüster verstummte. Herr von Joffroy war ohne weiteres wieder in sein Zelt gegangen. Er war nicht zu Tisch gekommen. . . .

Die Aufmerksamkeit Eugènes, der sich im Stroh seines Lagers umwandte, hatte sich auf die Zeltkleinwand gerichtet, mit der der Wind spielte. Pechschwarze Nacht. O daß sie rasch für ihn zu Ende gehn und für Pirou nie enden könnte! Hatte er Eltern, eine Geliebte? Eine Angst, die mehr als einen um diese Stunde überkommen hatte, packte Eugène: wenn nur seine Kompagnie nicht das zur Vollstreckung des Urteils kommandierte Peloton zu stellen hatte, wenn er nur nicht . . .

Und Seurat? Schloß er, nachdem er über den Kameraden zu Gericht geseßen hatte? Hatte seine Stimme nicht gezittert, als er eine solche Verantwortung auf sich genommen hatte? Freilich die Umstände, die Sitte hatten ihm dies als Pflicht auferlegt. Die Armee kann ebensowenig wie andre Gemeinschaften und weniger

noch als jede andre ohne Gesetz, ohne Gehorsam bestehen. Und doch, konnte es auf der Welt eine härtere Pflicht geben? Ehe man sich dessen versah, einen Kameraden, einen Bruder wegen eines leichten Vergehens, das so viele andre ungestraft begingen, wegen einer Handlung, die nichts war als das natürliche Ergebnis eines sich ohnehin in Roheit und Gemehel bethätigenden Zustands, ohne eine über einem stehende Berufungsinstanz richten, das Urteil vielleicht selbst vollstrecken zu müssen? . . . Der Gedanke, daß er als Soldat einer derer hätte sein können, die heute ihr Gewehr gegen einen Franzosen richten müßten, daß er als Offizier der sein könnte, der das Feuer zu kommandieren hätte, erfüllte ihn mit Grauen und Entsetzen. . . .

Wie am Morgen von Coulmiers fand ihn die aufgehende Sonne nicht in seinem Zelt. . . . Er sah die Leute aufstehn und in gedrückter Stimmung ihren Gewohnheiten nachgehn. Er vermied es, gewissermaßen aus Schamgefühl, auf Monsieur de Toffroy zuzugehn und ihm die Hand zu drücken, und dessen Blässe verriet ihm, daß auch er in der vergangenen Nacht gelitten hatte. Die Langsamkeit, womit sich die Sektion fertig machte, das Durchsehen der Effekten waren eine Marter für ihn. Er getraute sich nicht, seinen Leuten ins Gesicht zu sehen. Die Erwartung war ihm so verhaßt, daß er nur mit einer Ungeduld, aus der er sich einen Vorwurf machen mußte, geradezu wünschte, es möchte vorbei sein. Es war ihm ein Stein vom Herzen gefallen, als er erfahren hatte, daß das erste Bataillon das Kommando zu stellen hatte. Mit klingendem Spiel marschierte ein Regiment in Kriegsstärke und ein Jägerbataillon am Lager vorbei: um die blutige Lehre, auf die es abgesehen war, in feierlicherer Weise zu erteilen, hatte man die ganze Brigade ausrücken lassen.

Auf einem Feld bei dem Gehöft war aus den Truppen ein auf einer Seite offnes Karree formiert worden. Eugène vor seiner Sektion betrachtete den freigelassenen mittlern Raum und eine um den kommandierenden General versammelte Gruppe Offiziere. In ihrer Nähe, in einem Glied, standen die zwölf Leute des Kommandos. Man hörte einen Wagen gefahren kommen: er hielt.

Pirou, von zwei Gendarmen bewacht, war vom Wagen gestiegen: ein Schauer lief durch die Reihen seiner Kameraden. Eugène, unbeweglich, sah den Mobilgardisten an sich vorbei gehn: Pirou, dessen entstellte Züge sich gegen die Härte seines unvermeidlichen Schicksals aufzulehnen schienen, sah ihn eine Weile mit gehässigem Blicke an. Eugène, der sich der Art erinnerte, wie ihm Pirou vor dem unseligen Ereignisse zugelächelt hatte, that dieser Blick weh. Pirou, zwischen den ihn bewachenden Gendarmen gehend, von dem Stabsarzt und dem Feldprediger gefolgt, entfernte sich; die fünf Gestalten wurden in der Entfernung immer kleiner. Von überall her sichtbar, erhob der die Truppen kommandierende Oberst den Säbel: Gewehr — auf!

Mit ein und demselben Griff gehorchten alle drei Seiten des Karrees, das Blinken der fünftausend Flinten leuchtete wie ein Blitz. Wie aus einem Stück fielen die linken Arme wieder herab, derselben Disziplin gehorchend, um derentwillen hier ein Mensch den Tod erleiden sollte.

Die entfernte, unpersonliche Stimme kommandierte:

Tamboure!

Ein unheimliches Rollen, und dann eine noch unheimlichere Stille. Man glaubte die schweren Atemzüge des Gefangnen zu hören. Eugène dachte an das freie Himmelszelt, an den offenen Weltenraum; jetzt mußte sich das schreckliche Schicksal erfüllen, es gab keine Möglichkeit der Flucht. Eine dünne Stimme las das Erkenntnis vor: inmitten der schweigenden Niedergeschlagenheit hörte man die letzten Worte:

Im Namen des vom Feinde besetzten Vaterlandes verurteilen wir den Soldat Pirou zum Tode.

Saß unmittelbar darauf ein starker Knall, und dann ein einzelner Schuß

hart, vereinzelt, unheimlich. Der Gnadenschuß. Mit bitterer Ironie sah Eugène die Rauchwolke aufsteigen und sich zerteilen.

Von neuem kommandierte der Oberst: Das Gewehr über! Die Tamboures schlugen ab. Der mitleidlose Vorbeimarsch begann. Eugènes Kompagnie, die die letzte war, mußte warten: endlich ließ sie Monsieur de Joffroy, dem große Thränen in den Augen standen, antreten. Eugène folgte wie eine Maschine. Man kam an den Leichnam heran. Der Geistliche und der Arzt standen daneben. Pirou, das Gesicht gegen den Boden, lag auf der Seite, in einer Lache schwarzen Blutes. Man marschierte ins Lager zurück. Ein Zentnergewicht lag allen auf dem Herzen, schloß ihnen den Mund.

Eugène hatte immer und immer wieder den haßerfüllten Blick des Erschossenen vor Augen. Er fühlte sich in seiner Menschenwürde verletzt und empfand vor allem, was ihn umgab, Verwirrung und Schauer. Seine Leute, deren Mienen er zu erforschen suchte, schienen dasselbe zu empfinden wie er. Seurat hatte seinen Stolz verloren und war klein geworden. Der dicke Newy warf verzweifelte Blicke um sich; Verdette, sonst so freundlich, sah ordentlich grimmig aus; Cassagne sagte es rund heraus:

Es ist grausam und albern.

Eugène that, als hätte er nichts gehört. Ja, es war grausam! Er wiederholte sich freilich die Worte: „Im Namen des vom Feinde besetzten Vaterlandes...“ Auch des gewichtigen Spruchs gedachte er, den Monsieur du Breuil am Hochzeitsabend im Gespräch mit dem Better Frédéric gethan hatte: „Ohne Disziplin keine Armee!“ Und das eine mußte er freilich zugeben: der rechte Zug in der Armee, das Wohl des Landes ging über alles! Was war das arme einzelne Opfer im Vergleich mit den unzähligen Existenzen, die der Tod schon dahingemäht hatte, und die er noch hinnähen würde? Bei Coulmiers war sein Nachbar im Glied gefallen, ohne daß er ihn so mitleidig bedauert hätte, und der war doch ohne Schuld gewesen. Auch Pirou, der arme Teufel, der Trunkenbold war einer höhern Notwendigkeit zum Opfer gefallen. Ein dem Vaterlande dargebrachtes Opfer, dem Vaterlande, dem es, wenn es siegreich sein sollte, nicht an disziplinierten Truppen fehlen durfte...

Aber mit einemmale fühlte er den haßerfüllten Blick des Toten wieder auf sich ruhn, dieser Blick eines Wesens in Fleisch und Blut, eines Menschen wie er. Er fühlte sein Gewissen in den Fluten untergehn. Er empfand nichts andres mehr als einen unbeschreiblichen Ekel vor dem Kriege, vor diesem blutigen Mahlgang (meule sanglante), der jedes Einzelgefühl zermalmt, jedes Mitleid, jede brüderliche Teilnahme erstickt; vor dem Kriege, der brennt, der vergewaltigt, der zerstört, der mordet; vor dem Kriege, der aus dem Menschen ein wildes Tier macht.

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom friedfertigen Russen und vom blutdürstigen Deutschen. Der russische Soziologe Novicow, Mitglied und ehemaliger Vizepäsident des internationalen soziologischen Instituts, hat seit 1882 eine Reihe von Büchern und Schriften herausgegeben, von denen zehn in französischer, zwei in russischer und eine in italienischer Sprache erschienen sind. Eines der französischen Werke: Les gaspillages des sociétés modernes, habe ich an einem andern Ort das gescheiteste und verrückteste aller Bücher genannt. Es sei ein urgeschwiebter Gedanke, die Zeitverschwendungen, deren sich die Menschen und Staaten in ihrer Dummheit schuldig